Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 77 (2002)

Heft: 4

Artikel: 37 Wohnungen - 70 Kinder

Autor: Liechti, Richard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-107071

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das erste Hochhaus Romanshorns liegt in ländlicher Idylle

37 Wohnungen – 70 Kinder

In einem Vorort von Zürich würde es nicht auffallen. Das Hochhaus der Baugenossenschaft des Verkehrspersonals Romanshorn jedoch liegt mitten in einem alten, ländlichen Quartier. Wie entstand dieser Bau? *wohnen extra* besuchte Irma und Richard Brunschwiler, die seit 35 Jahren im achten Stock leben.

Text und Fotos: Richard Liechti

«Heute heissen wir ja ‹Stadt am Wasser›, früher aber war Romanshorn das Eisenbahnerdorf», erklärt Irma Brunschwiler. Vier Linien führen von hier weg: Richtung Rorschach und St. Gallen, nach Frauenfeld, Winterthur und Zürich, die so genannte Seelinie gegen Kreuzlingen und Schaffhausen und nicht zu vergessen die Fähre hinüber nach Friedrichshafen. Heute transportiert sie nur noch Menschen und Autos, früher schipperte sie ganze Güterwagen ins Nachbarland.

Die Bahn hat Romanshorn geprägt – auch baulich. Zu Anfang des letzten Jahrhunderts wuchs der Umschlagplatz am Bodensee, die Angestellten der Verkehrsbetriebe benötigten Wohnungen. In den Jahren 1912/13 errichtete die neu gegründete Baugenossenschaft des Verkehrspersonals deshalb im Neuhofquartier ein kleines Viertel mit 22 Häusern, vier weitere Gebäude entstanden weiter weg in Salmsach.

ZEITGEIST DER 60ER-JAHRE

Vom Balkon der Brunschwilers blicken wir auf die heimeligen Häuschen herab, die sich unter breiten Dächern ducken. Das Ehepaar wohnt im achten Stock des Hochhauses, das mitten in dieser Idylle emporragt. Von der gleichen Baugenossenschaft erstellt, aber offensichtlich unter der Flagge eines neuen Zeitgeistes. Hatten die Nachbarn nicht Bedenken ob des Neubaus, der so quer in der vertrauten Landschaft stehen würde? «1967 herrschte in Romanshorn Wohnungsmangel», sagt Irma Brunschwiler, die Notwendigkeit neuer Unterkünfte für das Bahnpersonal war deshalb ausgewiesen. Zudem sei das nötige Bauland vorhanden gewesen.

Die 37 Wohnungen waren für damalige Verhältnisse grosszügig und können sich auch heute sehen lassen. Da sich das Angebot an Familien wandte, erstellte man ausschliesslich Drei-, Vier- und Viereinhalbzimmerwohnungen. Die Bahnberufe prägten das Haus: Lokführer, Kondukteure, Rangierarbeiter, sogar zwei Souschefs. Wegen frühem Arbeitsbeginn und Schichtarbeit sei mancher Vater am Morgen oder am Nachmittag zuhause gewesen. «Das war damals nicht üblich», erklärt Richard Brunschwiler, der bis zur Pensionierung als Schalterbeamter tätig war.

GLÜCKLICHE KINDHEIT

«Als wir einzogen, lebten hier siebzig Kinder», erzählt Irma Brunschwiler. Viel Aufsicht sei nicht nötig gewesen, die Grösseren hätten nach den Kleinen geschaut. Ihre eigenen drei Kinder erinnern sich heute noch an die glückliche Zeit auf dem grossen Spielplatz. Trotz Hochhaus seien die Kinder naturverbunden aufgewachsen. «Im Sommer waren sowieso die meisten unten am See.» Aber auch ums Haus ist reichlich Platz vorhanden. Wo heute Pflanzplätze liegen, waren ursprünglich weitere Neubauten geplant. Sie wurden nie verwirklicht, da viele Arbeitsplätze bei Bahn, Zoll und Post in den folgenden Jahren verschwanden.

DAS HAUS HAT SICH VERÄNDERT

Wie so vielerorts, wohnen heute nur noch wenige Familien im Hochhaus und der Altersdurchschnitt der Bewohner ist gestiegen. Doch die Wohnungen sind immer noch gefragt. So wechseln bisweilen ältere Bewohner der umliegenden Siedlung ins Hochhaus, weil ihnen der grosse Umschwung zu viel Mühe macht. Im Hochhaus dagegen finden sie ein rollstuhlgängiges, bequem erreichbares Zuhause.

Wir fahren mit dem Lift bis ganz hinauf und treten auf die Dachterrasse. Der See liegt vor uns, die deutsche Uferlandschaft ist erkennbar. In der näheren Umgebung überblicken wir die Eigenheimsiedlung mit den Ein-, Zwei- und Dreifamilienhäusern und den dazugehörenden grossen Gärten. Die laufende Renovation der Altbauten sei derzeit die Hauptaufgabe der Genossenschaft, erzählt Irma Brunschwiler, die während zehn Jahren im Vorstand mitarbeitete. Das Hochhaus selbst wurde vor acht Jahren isoliert und neu verkleidet. Die Wohnungen erhielten vor zwei Jahren neue Küchen und Bäder.

VIELE VORZÜGE

Die Brunschwilers leben auch nach 35 Jahren gerne im Hochhaus. «Wir pflegen einen guten Kontakt mit den Mitbewohnern, die wir alle persönlich kennen», betonen sie. Ausserdem schätzten sie Annehmlichkeiten wie den Lift, die nahen öffentlichen Verkehrsmittel und Läden – nicht zu reden von der Aussicht. Die Mietzinse seien günstig, der Genossenschaft gehe es finanziell gut. Schliesslich, lacht Irma Brunschwiler, habe man nicht nur einen interessierten Vorstand, sondern mit einem Schiffskapitän einen umsichtigen «Steuermann» als Präsidenten. *wohnenextra*

Nein, besonders hübsch sieht es nicht aus, das Tscharnergut in Berns Westen. Und der trübe, kühle Februartag zaubert auch nicht gerade ein vorteilhaftes Licht auf die Häuser. «Sie sollten uns mal im Sommer besuchen kommen, wenn alles grün ist und blüht. Das glaubt man kaum, wie schön es hier dann ist. Fast wie auf dem Land», schwärmt Otto Wenger, der Leiter des Quartierzentrums im Tscharnergut. Tatsächlich: Zwischen den Häusern gibt es grosszügige Flächen, wie man sie eigentlich nur noch selten findet. Ideal für Kinder, die hier einen einzigen, riesigen Spielplatz vorfinden.

Im einst kinderreichen Quartier ist heute allerdings ein Viertel der Bevölkerung älter als 65 Jahre. Früher organisierte das Quartierzentrum regelmässig Discos für die heranwachsende Jugend. Heute dagegen sind die Tanznachmittage für Senioren besser besucht. Dieser Wandel hat sicherlich auch mit dem veränderten Freizeitverhalten der Jugendlichen zu tun. «Abgetanzt» wird nicht mehr im Saal des Quartierzentrums, sondern in einem angesagten Club. Und die Gefahr, dass Papi auch noch einen Blick reinwirft, ist damit mehr oder weniger ausgeschaltet.

DAS «DORF» LEBT

Trotzdem ist und bleibt das «Tscharni» eine auf Familien ausgerichtete Überbauung, auch wenn ein Grossteil des Wohnraums 3 ½-Zimmer-Wohnungen sind. Was gefällt den Kindern eigentlich besonders gut hier in Bethlehem, dessen Name auf einen uralten Pilgerweg zurückgeht? «Wius kenni Outo hett», sagen die meisten Knirpse übereinstimmend. Und das ist tatsächlich so: In der Siedlung lässt sich eigentlich gefahrlos jedem verloren gegangenen Ball nachrennen. Viele der älteren Bewohnerinnen und Bewohner sind bereits seit den Anfängen hier und können sich mittlerweile gar nicht mehr vorstellen, wegzuziehen. Nicht wegen der Gewohnheit, sondern weil es ihnen hier richtig gut gefällt. Sie schätzen die nachbarschaftlichen Beziehungen, die über all die Jahre gewachsen sind.

Auch die Infrastruktur des Tscharnerguts deckt die meisten täglichen Bedürfnisse. Rund um den «Dorfplatz» mit dem markanten Glockenturm gibt es eine Apotheke, ein Kleider- und ein Schuhgeschäft und natürlich einen Supermarkt. Sogar ein Postschalter steht zur Verfügung. Und neben dem Café im Quartierzentrum gibt es noch ein weiteres Restaurant. Diese Möglichkeiten, die Nachbarn nicht nur in der Waschküche zu treffen, tragen wesentlich dazu bei, dass dem Tscharnergut mit einigem Recht ein dörflicher Charakter nachgesagt werden kann.

MULTI-KULTI IST ALLTAG

Wer nicht in einer Grossüberbauung oder einem Hochhaus wohnt, hat Klischeevorstellungen: anonym, Unterschicht, schlechte Gesellschaft, viele Ausländer. Kaum aber negative Stimmen im Tscharnergut. Gibts denn gar keine Probleme? Aha, also doch: Vandalismus. Der kommt aber auch in den besten Quartieren der Stadt vor. Und das Zusammenleben mit den Ausländern? Hier versuchen die Vermieter, dass die ausgewogene Zusammensetzung der Mieterschaft Bestand hat. Im Tscharnergut leben rund zwanzig Prozent Menschen ausländischer Herkunft, was etwa dem Durchschnitt anderer vergleichbarer Städte in der Schweiz entspricht.

Gleichwohl müssen Anstrengungen unternommen werden, um dieses Gleichgewicht zu wahren. Lehrerinnen und Lehrer von umliegenden Schulhäusern unterrichten zum Teil Klassen mit achtzig, neunzig Prozent fremdsprachigen Kindern. Diese Kinder bringen nicht nur einen anderen kulturellen Hintergrund mit als ihre Schweizer Mitschülerinnen und Mitschüler. Oft gehören sie auch einer

Ein Rundgang im Tscharnergut, der ersten Grosssiedlung der Schweiz

Städtisches

Das Tscharnergut, die Satellitenstadt im Westen Berns, zählt 2600 BewohnerInnen, die unter anderem in fünf Hochhäusern leben. Grosszügige Grünflächen, Läden, Lokale und andere Treffpunkte sollen das Zusammenleben fördern. *wohnen extra* wollte wissen, obs funktioniert, und besuchte das «Tscharni».

Text und Fotos: Daniel Krucker

Otto Wenger und Andreas Rohrbach leiten das Quartierzentrum. Früher beliebter Treffpunkt der Jungen, zieht es heute vermehrt die ältere Generation an.

anderen Religion an als der christlichen. Vor eineinhalb Jahren startete deshalb das Projekt «Haus der Religionen – Dialog der Kulturen» (siehe Kasten).

GUT UNTERHALTEN

Kurze Begegnungen mit Bewohnerinnen und Bewohnern auf dem weiträumigen Gelände des Tscharnerguts bestätigen die Einschätzung der Vermieter und von Otto Wenger: Den Menschen gefällts hier. Sie sind mit ihrer Wohnsituation und dem Quartier zufrieden. Das liegt nicht zuletzt daran, dass die Gebäude und Wohnungen regelmässig unterhalten werden und damit nie der Mief des Verslumten entstehen konnte. Aktuelles Beispiel: Die Baugenossenschaft Fambau ersetzt in einem Hochhaus sämtliche Küchen und Bäder. Gleichzeitig werden auch die veralteten Installationen saniert.

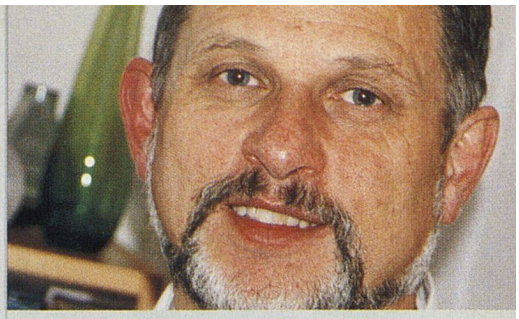
Dieses Sanierungs- und Renovationsprojekt verursacht während der Bauzeit von April bis September Kosten in der Höhe von sechs Millionen Franken. Jeden Tag wird eine der 89 Wohnungen in Angriff genommen und nach rund zwei Wochen fertiggestellt sein. Ausziehen müssen die Mieter während der Bauzeit nicht. Aber erfahrungsgemäss verreisen die meisten. Vielleicht in die Berge, die sie von den oberen Stockwerken sehen?

wohnenextra

DIE RELIGIONEN UNTER EINEM DACH

Lanciert wurde die Idee des multireligiösen Gotteshauses 1998 von Christian Jaquet, Studienleiter an der Berner Hochschule für Gestaltung, in der «Studie über das Image von Bümpliz/Bethlehem». Im Stadtteil Bümpliz/Bethlehem leben rund 30 000 Menschen aus etwa 140 Nationen und Kulturen. Der «Runde Tisch der Religionen» – ein Kreis von VertreterInnen aus dem Buddhismus, Christentum, Hinduismus, Islam und Judentum, die sich seit 1993 regelmässig treffen, griff die Idee auf. Projektleiter seit eineinhalb Jahren ist Pfarrer Hartmut Haas von der kleinen Herrnhuter Gemeinde, einer Kirche in der protestantischen Tradition.

Der Runde Tisch tauscht Visionen, Ideen, Wünsche und Vorstellungen aus. Und letztlich geht es auch um handfeste Fragen wie Standort und Finanzierung. Beides ist noch nicht geklärt. Das künftige Haus der Religionen soll getrennte Gottesdienst- und Schulungsräume für mehrere Religionsgemeinschaften bieten. Insbesondere die religiösen Minderheiten haben es oft schwer, geeignete Orte für ihre als fremd empfundene Kultur und Religion zu finden. Die verschiedenen Gruppierungen sollen aber nicht beziehungslos nebeneinanderher existieren. Deshalb auch die Zielsetzung, den Dialog zwischen den Kulturen zu fördern.



Den Dialog zwischen den Kulturen fördern: Pfarrer Hartmut Haas leitet den «Runden Tisch der Religionen».

Um die Idee der breiten Öffentlichkeit vorzustellen, findet vom 30. Mai bis zum 2. Juni im Schulzentrum Schwabgut das grosse Fest der Religionen und Kulturen statt. Neben dem eigentlichen Spiel-, Sport- und Strassenfest mit Aktionsständen gibt es Ausstellungen u.a. über den islamischen Alltag und das jüdische Leben in der Schweiz sowie Podiumsdiskussionen. Es nehmen u.a. teil: Franz Hohler, Kabarettist, Klara Obermüller, Journalistin, und Annemarie Huber-Hotz, Bundeskanzlerin.

Für weitere Informationen zum Fest und zum Haus der Religionen:
AG Haus der Religionen
Burgunderstrasse 107
3018 Bern
Tel. 031-992 02 48
Fax 031-992 03 49
www.haus-der-religionen.ch

Dorf

Das Herz des Tscharnerguts ist der Dorfplatz mit Restaurant und verschiedenen Geschäften.

Die BewohnerInnen schätzen den grosszügigen Aussenraum ganz besonders.